

BESPRECHUNGEN

Otto H. Urban, Der lange Weg zur Geschichte. Die Urgeschichte Österreichs. In: Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte bis 15 v.Chr. (Wien 2000). Verlag Carl Überreuter. ISBN 3-8000-3773-4.

Der umständliche und zu lange Titel, für den – das sei ausdrücklich betont – der Autor nicht verantwortlich ist, verlangt nach einer Erklärung: Mit Unterstützung des Wissenschaftsministeriums, der Landesregierungen, der Österreichischen Bischofskonferenz und der Österreichischen Nationalbank wurde ein Publikationsprojekt initiiert, das die Geschichte Österreichs in mehreren Bänden darstellt. Als Herausgeber dieser Reihe fungiert der renommierte Wiener Historiker Herwig Wolfram. Es hätte genügt, die Reihe „Österreichische Geschichte“, versehen mit dem Namen des Herausgebers ohne den an sich nicht notwendigen Zusatz „bis 15 v.Chr.“ auf der linken Seite (2) zu nennen, um etwaige Mißverständnisse im Ansatz zu ersticken: Denn an sich müßte der Autor und nicht der Editor einer Reihe in der Headline namentlich aufscheinen, und Autor ist einmal Otto H. Urban, Professor am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Als Verfasser einer erklecklichen Zahl von wissenschaftlichen Arbeiten, von denen der „Wegweiser in die Urgeschichte“ einem breiten Leserkreis inner- und außerhalb der Grenzen unseres Staates zum Begriff geworden ist¹, als Ausgräber im In- und Ausland und als Vermittler neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse auf dem Gebiet der Urgeschichte oftmals im öffentlichen Interesse tätig, ist Urban für ein Vorhaben prädestiniert, das höchste Energie, geistigen Einsatz und Konzentration dem Autor abverlangt: Die Darstellung eines nach Hunderttausenden von Jahren zu bemessenden Zeitraumes vom ersten wissenschaftlich faßbaren Auftreten des Menschen bis zur Herausbildung gesellschaftlicher und politischer Systeme. Daß in der Beschreibung der archäologischen Fakten und Formen – sie bilden ja das Grundgerüst der Urgeschichtsforschung – auch grenzübergreifend gearbeitet werden muß, bedarf keiner näheren Begründung. Unter diesem Aspekt sind der Titel des Buches „Der lange Weg zur Geschichte Österreichs – Die Urgeschichte Österreichs“ und die Jahresangabe „15 v.Chr.“, als Rom in unseren Breiten militärisch eingriff – man hätte sicherlich nichts dagegen einzuwenden, den Zeitfaktor aus bestimmter Sichtweise über das 1. Jahrhundert v.Chr. auszudehnen – zu verstehen. Überblicksarbeiten dieser Art haben in Wien Tradition, wengleich in der heutigen Zeit, in der – wie es scheint – nur mehr das Spezialistentum überwiegt, es wohl kaum jemand mehr wagt, über sein (wie auch immer begrenztes) Arbeitsgebiet hinauszublicken, geschweige denn sich schriftlich zu äußern. Nach den für die damalige Zeit bahnbrechenden Monographien des Wiener Prähistorikers Moritz Hoernes², dessen Gedenken Urban seine Arbeit gewidmet hat, und R.Pittionis „Urgeschichte des Österreichischen Raumes“ aus dem Jahr 1954 und einer zwanzig Jahre später herausgegebenen kürzeren Version³, der allerdings der erwartete Erfolg versagt blieb, war der Zeitpunkt der Veröffentlichung gut gewählt. Innerhalb weniger

¹ Wegweiser in die Urgeschichte Österreichs (Wien 1989).

² Natur- und Urgeschichte des Menschen, 2 Bde (Wien-Leipzig 1909).

³ Urzeit. Von etwa 80.000 bis 15 v.Chr.Geb., Geschichte Österreichs I/1-2 (Wien 1980).

Jahrzehnte hat die Urgeschichte dank verfeinerter Grabungstechniken und durch die Einbeziehung verschiedener naturwissenschaftlicher Disziplinen einen Aufschwung zu verzeichnen, der sich an einer Menge völlig neuer Erkenntnisse bemessen läßt. Daran läßt Urban den Leser teilnehmen.

So beginnt die Darstellung mit der Beschreibung der „Natürlichen Faktoren“, die mit der Herausbildung des Menschen von seiner frühesten Phase bis zum Homo sapiens verbunden sind (S. 15–26). Von außen wird nun der Blick auf das Mittel- und Spätpaläolithikum fokussiert, aus denen weltweit beachtete Funde aus Österreich vorliegen wie die unter dem Namen „Fanny vom Galgenberg“ bekanntgewordene Steinstatuette aus Stratzing bei Krems (S. 27–53).

Die „urgeschichtlichen Zeitabschnitte“ – (vorher war von den „vorhistorischen“ die Rede) – läßt der Verfasser mit dem frühen und mittleren Neolithikum beginnen (S. 61ff.). In diese Zeit datieren beispielsweise die sogenannten Kreisgräben, die außer in Niederösterreich auch im Linzer Raum vorhanden sind. Bekannt wurde die seit Jahren untersuchte Kreisgrabenanlage von Ölkam, St. Florian, deren Ausgräber mit teils spektakulären Aussagen aufwarten konnte⁴. Was die Funktion derartiger Anlagen betrifft, wurden unterschiedliche Erklärungen gegeben. Urban erläutert mehrere Forschungsmeinungen auf sachliche Art und weist darauf hin, daß der exakt in Kreisform ausgeführte Grundriß „einem architektonischen bzw. fortifikatorischen Idealbild“ entsprochen haben könnte (S. 83). Tatsächlich sehen wir in anderen Kulturen die Kreisform als architektonisches Konzept realisiert, das sich in die Frühzeit der Stadtentwicklung zurück verfolgen läßt – etwa in Mari und Sindschirli – und seine Vollendung in Gründungen des 9. Jahrhunderts n. Chr. haben sollte.⁵ Etwaige verbindende Momente zwischen weit auseinanderliegenden Gebieten aufzudecken, wäre vielleicht einen Versuch wert. Daß (den) neolithischen Kreisgräben eine in ihrer Umgebung aufgewertete Stellung zugebilligt werden kann, ist aufgrund ihrer topographischen Lage, wie auch das Beispiel Ölkam/St. Florian zeigt, naheliegend.

Das Spätneolithikum setzt Urban mit der Kupferzeit, dem 4./3. Jahrtausend v. Chr., gleich (S. 95–135). Die Begründung, diese Kulturstufe zwischen Neolithikum und Bronzezeit zu stellen, ist einleuchtend (vgl. S. 98f.). Weltweit berühmtestes Relikt dieser Epoche ist der Gletschermann vom Similaun, in dem, wie unlängst berichtet wurde, eine Pfeilspitze entdeckt wurde. Diese hatte man während der langwierigen Untersuchungen in Innsbruck nicht bemerkt. Selbstverständlich faßt Urban den bis zum Druck seines Buches aktuellen Wissensstand zusammen, illustriert durch einige aufschlußreiche Fotos (S. 118–127, bes. Details der Tätowierungen S. 121 Abb.). Das tragische Ende des Mannes vom Similaun zu schildern wird der 2. Auflage vorbehalten sein.

⁴ M. PERTLWIESER, Eine gewaltlose Eroberung. Die urzeitliche Besiedlung des Donautales, in: Die Donau. Facetten eines europäischen Stromes, Linz (1. Aufl. 1994) 85–92 bes. 88f. Abb. DERS., Ein neues Grabungsprojekt der Abteilung Ur- und Frühgeschichte: OÖMusJournal 3/1 (1993)3.

⁵ Vgl. B. BRENTJES, Zum Verhältnis von Dorf und Stadt in Altvorderasien, in: WissZschr Halle 17/6 (1968) 9–41. M. OPPERMANN, Beiträge zur parthischen Sakral- und Festungsarchitektur am Beispiel der Grabungsergebnisse in Nisa: Ebd. 43–155. B. BRENTJES, Zur Reflexion der Herrschaftsidee in der frühislamischen Kunst, in: Syrien – Von den Aposteln zu den Kalifen, LAF 21 (Linz 1993) 336–346. Zum Plan von Mari vgl. z. B. J.-C. MARGUERON, Mari, in: L'Euphrate e il tempo, a cura di O. ROUAULT – M.G. MASETTI – ROUAULT (Milano 1993) 171–176, bes. 172.

Einen Fortschritt stellte die Domestikation des Pferdes dar, das als Mittel zur raschen Fortbewegung und der damit verbundenen Änderungen im Leben der Menschen der Kupferzeit mehr und mehr an Bedeutung erlangte. Die Frage, wann innerhalb der Kupferzeit mit dem Pferd als Haustier gerechnet werden kann, ist derzeit Gegenstand archäozoologischer Diskussionen, für welche Knochenfunde aus Siedlungen der Chamer Kultur die materielle Ausgangsbasis bilden (S. 129, 136f.). A propòs Chamer-Kultur bzw. Chamer-Gruppe. Ihr Nachweis gelang in Oberösterreich erstmals in Paura an der Traun, wo E.Beninger eine Abschnittsbefestigung seinerzeit untersucht hatte⁶. Eine Spezifizierung dieser jungkupferzeitlichen Keramik wurde durch neue Forschungen in Altenberg und Steyregg, an denen Urban maßgeblich beteiligt ist, möglich (vgl. S. 129). Wie sie sich genau von der Mondsee-Gruppe in örtlicher bzw. regionaler einerseits und zeitlicher Hinsicht andererseits abgrenzen läßt – in dem Zusammenhang wird auf von D.Mitterkalkgruber angeführte Belege aus dem Ennstal hingewiesen (S.129) – ist eine derzeit noch offene Frage. Sie aufzugreifen wird in absehbarer Zeit unumgänglich sein, wenn die neuesten Grabungsergebnisse von Steyregg ausgewertet werden⁷.

Ehe Urban den Abschnitt Bronzezeit abhandelt, widmet er sich einem „Konstrukt der Sprachforschung“, den Indogermanen (S.136-138). Eine Sprachgruppe, die durch die Domestikation des Pferdes archäologische Strukturen annimmt und vom unteren Balkanraum, von Kleinasien und dem Kaukasus aus im 4.Jahrtausend in den mittleren Donaubereich und weiter nach Westen ausgreift. Nur wenige Wörter (Begriffe) sind in einer alten Sprachschicht faßbar, zu denen u.a. der Begriff Erz oder Pferd zählt. Für die Konkretisierung des „Indogermanenproblems“ hat sich aus der Sicht der Urgeschichtsforschung die Gelehrte M.Gimbutas mit beachtenswerten Beiträgen stark gemacht⁸. Die Möglichkeit, den weitgehend theoretischen (und häufig auch hypothetischen) Überlegungen der Sprachwissenschaftler konkrete Fakten gegenüberzustellen, ist auf Pferdeskelette und einzelne Funde von Trensen beschränkt. Außer in Sprachresten äußern sich „die Indogermanen“, wie der Autor betont, weder „kulturell“ noch „rassisch“ (S.138). In dem Zusammenhang hält er fest, daß Begriffe wie „Volk“ und „Rasse“, ein noch immer negativ besetztes Wort, in der Urgeschichte eigentlich nicht verwendet werden (vgl. S.138). Daß früher auch anders argumentiert und Mißbrauch betrieben wurde, weiß man hinlänglich.

Das umfangreiche Kapitel Bronzezeit gibt dem Verfasser Gelegenheit, thematisch auszuholen (S.139ff.) und verschiedene Aspekte kultureller, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art anzusprechen. Dazu ermutigten viele neue Grabungsergebnisse, von denen jene im niederösterreichischen Traisental besonders genannt werden müssen, und ein Forschungsstand, der dem Engagement der an den dortigen Ausgrabungen beteiligten Wissenschaftlern verdankt wird⁹. Verständlicherweise griff Urban

⁶ E.BENINGER, Die Paura an der Traun (Wels 1961).

⁷ Vgl. vorläufig K.GRÖMER, Jungsteinzeitliche Kulturen in Steyregg-Windegg: AÖsterreich 11/1 (2000) 53-56.

⁸ M.GIMBUTAS, Das Ende Alteuropas. Der Einfall von Steppennomaden aus Südrußland und die Indogermanisierung Mitteleuropas, InnsbrBeitrKulturwissSh 9 (Innsbruck 1994) (2.Aufl. Budapest 2000). DIES., Die Ethnogenese der europäischen Indogermanen (Innsbruck 1992). DIES., The Kurgan culture and the Indo-Europeanization of Europe: Selected articles from 1952 to 1993 (Washington, DC 1997).

⁹ Viele Funde aus den Grabungen von J.-W.NEUGEBAUER haben ihre Bleibe in dem von ihrem Ausgräber konzipierten Urzeit-Museum in Nußdorf/Traisen.

auf Bildmaterial zurück, das neue Einsichten eindrucksvoll belegt und nachvollziehbar macht. Die frühbronzezeitlichen Nekropolen in Franzhausen sind inzwischen zum Inbegriff der Gräberforschung geworden, die auch die anthropologische Auswertung umfaßt. Den Stand der damaligen medizinischen Kenntnis dokumentiert beispielsweise ein Kinderschädel, an dem eine Trepanation vorgenommen worden war (Abb. S.159; vgl. dazu den trepanierten Schädel eines Mannes aus der Kupferzeit, Abb. S.110). Die Ausprägung lokaler Komponenten äußert sich in der inneralpinen Frühbronzezeit, wo Kupfererzabbau betrieben wurde (S.170-173).

In der mittleren Bronzezeit konkretisieren sich die Nachweise von Verbindungen mit den Hochkulturen des östlichen Mittelmeerraumes (S.182-184), um sich in einer späteren Phase zu verdichten und ein „Netz von Kontakten“ zu bilden, „die auf wirtschaftliche Grundlagen zurückzuführen sind“ (S.188). Dieser auch als Urnenfelderkultur bezeichnete Abschnitt der Spätbronzezeit (14.-8.Jahrhundert v.Chr.) regt zu mannigfachen Betrachtungen an: Lebens- und Siedlungsweise werden beschrieben (S.189ff.), wobei, um wiederum auf Oberösterreich zurückzukommen, die neuen Grabungsergebnisse vom Linzer Freinberg in die Gesamtsicht einbezogen werden (S.214f., Abb.). Wasserfunde und Bronzedepts verlangen ebenso nach erklärender Stellungnahme (S.191f., 195f.) wie alpiner Kupferbergbau und Salzgewinnung (S.217-220). Seit vielen Jahren besitzt die Spätbronzezeitforschung in den Brandopferplätzen aufschlußreiche Stätten kultischer Vorgänge, die in der Eisenzeit weiterhin gepflogen wurden (S.223f.)¹⁰.

Im Kapitel Eisenzeit wird dem Leser Bekanntes unterbreitet und Neues vor Augen geführt, seitdem die der Hallstattkultur 1982 gewidmete Landesausstellung in Steyr für die Vermittlung eines allgemein zugänglichen Wissensstandes gesorgt hat. Auf den für den ersten Abschnitt dieser Epoche namensgebenden Fundort Hallstatt nimmt Urban Bezug, indem er auf das dortige Gräberfeld überblicksmäßig eingeht, dessen soziale Gliederung bespricht und den Salzabbau unter Einbeziehung der neuen Erkenntnisse im Bergwerk kommentiert (S.235-242). Die prägnante Kürze gewählt zu haben, ist sicherlich ein Vorteil für den fachlich nicht so geschulten Leser, zumal nähere Informationen über Hallstatt und die Hallstattforschung in neueren Ausstellungen und Katalogen jederzeit eingeholt werden können¹¹. Auf die Möglichkeit, aus den Beigaben in einzelnen Gräbern auf Fremde oder Zuwanderer zu schließen, wird ebenfalls aufmerksam gemacht (S.239 f.). Im Rahmen der regionalen Forschungen zur Hallstattzeit (S.242 ff.) kommen weitere Fundstätten in Oberösterreich, Mitterkirchen (S.275-277) und Uttendorf (S.278-280) zur Sprache. Beide wurden durch Wagengräber, Uttendorf außerdem durch den erlesenen Goldhalsreif berühmt.

¹⁰ So fanden derartige Opferplätze beim Internat. ÖGUF-Symposium in Wattens 24.-27.Okt.2001 entsprechende Berücksichtigung („Prähistorische Siedlungs-, Grab- und Kultstätten im Umfeld der alpinen Welt“).

¹¹ Rückblickend ist festzuhalten, daß im Land Oberösterreich in bestimmten Abständen an die große Vergangenheit von Hallstatt und an die mit dem Ort verbundenen Persönlichkeiten erinnert wurde. Vgl. die Kataloge: Prunkwagen und Hügelgrab. Kultur der frühen Eisenzeit von Hallstatt bis Mitterkirchen, OÖLM Kat.13 (Linz, o.J.). Der Spurensucher. Zum 200. Geburtstag von Joh.G.Ramsauer, OÖLM Kat.93 (Linz 1995). Meilensteine. 10.000 Jahre Geschichte und Kultur in Oberösterreich, red.v. G.HELLINGSETZER, Ausstellung im Schloßmuseum Linz 24. Nov. 2000 – 18. Feb. 2001, 18–19, Abb.

Der keltischen Kultur ist der zweite Abschnitt der Eisenzeit vorbehalten. Ein in den letzten Jahrzehnten äußerst beachtenswerter Zuwachs an Funden aus der Keltenzeit garantierte für die differenzierte Betrachtungsweise einer geographisch weit ausgreifenden Kultur mit ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen. Ein Blick in die Literaturverzeichnisse früherer Publikationen verdeutlicht das Gesagte. Allein in Niederösterreich lieferten die Notbergungen und Ausgrabungen im Traisental eine Fülle materieller Details, aber auch an siedlungs- und gräberkundlichen Sachverhalten, die in eigene Ausstellungen und Veröffentlichungen bereits eingeflossen sind¹². Die von Urban ausgewählten Bilder, die in diesem Kapitel etwas dichter als in den vorausgegangenen dem Text integriert wurden, geben einen ersten bildlichen Eindruck des von der Wissenschaft jüngst erschlossenen Kulturguts.

Die jüngere Latènekultur läßt sich mit einzelnen historischen Ereignissen in Verbindung bringen, die antike Historiker erwähnt haben. Bekannt sind die Nachrichten eines Livius oder Caesar, dessen Gallischer Krieg jedem Lateinschüler zum Begriff (leider ohne den kulturellen und historischen Hintergrundbezug) geworden ist¹³. Von Caesar wurde auch die Bezeichnung oppidum mehrmals verwendet, die eine späte Phase der Eisen-(Kelten)zeit angibt. Diese hat im Laufe des letzten Dezenniums auch im Linzer Raum schärfere Konturen erhalten, wie Urban kurz ausführt (S.348-352). Der 1994 entdeckte „Keltenschatz“ vom Linzer Gründberg hat inzwischen internationales Aufsehen erregt und rückt ein von der Forschung bis vor kurzem fast unberücksichtigtes Gebiet an der Peripherie des Keltischen Gebietes an die ihm gebührende Stelle¹⁴.

Mit dem militärischen Eingreifen Roms im späteren Norikum wird ein Ereignis angesprochen, das in jedem Geschichtslehrbuch angeführt ist: Die Schlacht bei Noreia, wo das römische Heer eine empfindliche Niederlage durch die Kimbern erlitten hatte (113 v.C.). Verständlicherweise waren Historiker aller Generationen bemüht, den schriftlich überlieferten Ort des Geschehens zu lokalisieren. Urban rollt die Frage nochmals auf und entschließt sich, ausgehend von Strabons Angaben und unter Beiziehung einer Legende, zur Gleichsetzung Noreias mit der Siedlung auf dem Magdalensberg, die ab augusteischer Zeit Virunum genannt wurde – ein Identifizierungsversuch, dessen hypothetischer Charakter dem Autor bewußt ist. Wie immer man dazu stehen mag, eines – und damit stimmen wir mit dem Verfasser überein – bleibt den künftigen archäologischen Forschungen noch offen: Daß man eines Tages auf Straten stößt, die sich in das 2.Jahrhundert v.C. datieren lassen, und daß genauso auch der Boden der Nachfolgesiedlung in der Ebene, Virunum, durchaus mit Überraschungen – wie man in letzter Zeit ja gesehen hat (Inscription der Mithrasgemeinde auf Bronzetafel, Amphitheater) – aufwarten kann, die ein zeitlich derzeit nicht repräsen-

¹² Siehe Anm.9

¹³ Vgl. G.DOBESCH, Caesar, Commentarii über den gallischen Krieg, Buch 1, Kapitel 1: eine Sensation. WienerHumanBl 42 (2000) 5-43.

¹⁴ Vgl. S.FICHTL, La ville celtique. Les oppida de 150 av. J.-C. à 15 ap. J.-C. (Paris 2000) 174f. Eine kleine Auswahl an Objekten des „Keltenschatzes“ vom Gründberg war im Museum of Runes in Alexandria, Minnesota, USA, im Jahr 2001 zu sehen. Die metallurgischen Untersuchungen, an einem so umfangreichen Depotfund serienmäßig in Europa erstmals hier vorgenommen, sind inzwischen abgeschlossen. Einen Überblick geben H.PRESSLINGER-M.MAYR, Celtic steel – an evaluation of depot finds: Steel research 72 (2001) 283-290. Die Endpublikation ist in Vorbereitung.

tiertes Moment in den Vordergrund rücken und somit ein von mehreren Historikern ad acta gelegtes Problem einer Neubewertung zugänglich machen.

Schlußwort (S.371–374), von dem einige Passagen sich in das Vorwort gut hätten einfügen lassen, was Buchtitel und Epochengliederung anlangt, über die Urban an anderer Stelle sich ausführlicher geäußert hat, und Anhang in Form einer Chronologietabelle (S. 375) stehen vor dem Anmerkungsapparat zu den jeweiligen Kapiteln (S. 376-438). Die darin in Kurzform wiedergegebenen Werktitel oder Schriftenreihen werden im Abkürzungs- und Literaturverzeichnis aufgelöst bzw. aufgelistet (S.439-501). Damit bietet der Verfasser einen umfangreichen Arbeitsbehelf, der einen Einstieg in spezielle Themenbereiche ermöglicht und auch über das Ortsregister (S.502-511) zugänglich wird.

Zum Abschluß darf noch bemerkt werden, daß der Band zum kapitelweisen Lesen – das garantieren eine verständliche und flüssige Schreibweise sowie eine durchdachte Gliederung des Textes, den Bilder außerdem noch optisch auflockern (auf sie wird im Text nicht eigens Bezug genommen) – als auch zum Nachschlagen (für historisch interessierten Klientel, die auf ein den aktuellen Forschungsstand reflektierendes Werk zurückgreifen kann. Was hinter diesem an konsequenter und entsagungsvoller Arbeit vom Autor geleistet wurde, wird zusätzlich ermessen, wem es einsichtig ist, welcher zeitlicher Aufwand mit einem Objekt von seiner Entdeckung bis zur schriftlich niedergelegten Aussage und Interpretation oft verknüpft ist. So wünschen wir Autor und Verlag eine möglichst weite Verbreitung des Buches, das seinem Verfasser den Dank der Leserschaft einbringen möge.

Erwin M. Ruprechtsberger

Michaela Greisinger, Die Terra Sigillata der Grabung Eisenhowerstraße Wels 1962, Quellen und Darstellungen zur Geschichte von Wels 6, Wels 2001. – 114 Seiten, 46 Tafeln, 6 Abbildungen (Pläne).

Barbara Tober, Die archäologischen Untersuchungen auf dem Kaiser-Josef-Platz in Wels 1993, Quellen und Darstellungen zur Geschichte von Wels 7, Wels 2001. – 332 Seiten inklusive Pläne und Farbabbildungen, 42 Tafeln, Übersichtsplan.

Die sich schon seit langem abzeichnende Bedeutung des antiken Ovilavis, der römerzeitlichen Vorgängerin des mittelalterlichen Ueles und der heutigen Stadt Wels, hat es mehr als gerechtfertigt, wenn auf Anregung und Initiative von Kurt Holter, dem verdienstvollen (damaligen) Vorsitzenden des Musealvereines Wels, eine eigene Schriftenreihe 1988 gegründet wurde, die Beiträge zur Erforschung der Stadtgeschichte bringen soll¹. Der Weitblick Holters hat sich, wie man mit Recht festhalten muß, als lohnendes Konzept herausgestellt. Seit 1988 erschienen sieben Bände in der

¹ Dazu vgl. die Bemerkungen von K.HOLTER im Vorwort zu Band 1 (1988) I-VIII.

Reihe, in denen archäologisches Fundmaterial behandelt wird². Das Spektrum reicht von Keramik bis zu bestimmten Materialgruppen wie Bronzen oder Lampen. Als vorrangige Zielvorstellung gilt, über die verdienstvollen Arbeiten früherer Forscher hinaus, die Topographie der antiken Stadt³, immerhin einer der Hauptorte der Provinz Norikum ab dem 2. Jahrhundert n. Chr.⁴, schärfer zu erfassen und das kulturelle Gefüge in seinen Nuancen anhand verschiedener Fundgattungen herauszuarbeiten und zu charakterisieren. In den umrissenen Rahmen der Schriftenreihe fällt auch die Aufarbeitung früherer Ausgrabungen und Sondierungen oder von Fundkomplexen. Mit solchen befassen sich die beiden Autorinnen, die zwei Grabungsstellen in Wels für ihre an der Universität Salzburg eingereichten Diplomarbeiten ausgewählt haben: Die Eisenhowerstraße und den Kaiser-Josef-Platz.

Der mit dem modernen Stadtplan von Wels nicht oder nur wenig Vertraute wird sich zuerst überzeugen wollen, wo die in den Buchtiteln genannten Lokalitäten zu finden sind. Während M. Greisinger sich mit Plänen und darin höchst undeutlich, teils schwer lesbaren Straßenbezeichnungen zufrieden gibt (Abb. 1-2), – die Eisenhowerstraße ist kaum identifizierbar –, gibt B. Tober einen Plan wieder, auf dem die Straßennennungen im Schriftsatz erfolgen, wenngleich zu deren Identifizierung eine Lupe notwendig ist (vorletzte Seite, am Buchende). Ist die Schwierigkeit der Fixierung im Plan überwunden, erfährt der Leser Näheres über die Grabungsplätze. Greisinger muß sich mit einer Grabungssituation auseinandersetzen, die aus Baumaßnahmen und maschinellen Eingriffen in den Boden resultiert und keine exakt unterscheidbaren Befunde erlaubte – eine Misere, die jedem in verbautem Stadtgebiet archäologisch Tätigen leider allzu vertraut ist. So besteht in der Frage nach wie vor die Unsicherheit, welche Funde einerseits einem Gräber-, andererseits einem Siedlungshorizont -Greisinger spricht nicht ganz zutreffend von „zwei Kulturschichten“ (S. 6) – zuweisbar sind. Richtigerweise betont die Autorin, daß Reibschalen (Mortaria), die G. Trathnigg eher den Grabfunden zuzählte, zum Großteil auf einen Siedlungshorizont bezogen werden sollten (S. 5). Zur Stützung des von ihr ins Treffen geführten Arguments hätte es durchaus genügt, auf das in örtlicher und zeitlicher Nähe befindliche Brandgräberfeld von Lentia/Linz aufmerksam zu machen⁵, wo nur ein Mortarium als Beigabe Verwendung gefunden hatte⁶. Bedaium/Seebruck, im westlichsten Randbereich von Norikum gelegen, befindet sich bereits im Einflußbereich rätischer Grabbräuche, die,

² Von den Herausgebern W. ASPERNIG und R. MIGLBAUER im Vorwort aufgelistet. Nachzutragen ist Band 5, der einen archäologischen Beitrag enthält: R. MIGLBAUER, Die Neustadt in der Frühzeit, in: K. LEITGEB-W. OLBRICH-H. WITKOVSKY, 100 Jahre Wels-Neustadt, Festschrift (Wels 1998) 13-18.

³ Von B. TOBER in der Einleitung S. 9 Anm. 1-2 zusammengestellt. An neuesten Ansätzen vgl. R. MIGLBAUER, Die stadarchäologischen Forschungen in Wels: AÖsterreich 8/2 (1997) 78-87. DIES., Neue archäologische Forschungen in Wels: NachrGesCarnuntum 2001/1, 5-15.

⁴ Dazu siehe M. HAINZMANN, Ovilava-Lauriacum-Virunum. Zur Problematik der Statthalterresidenzen und Verwaltungszentren Noricums ab ca. 170 n. Chr.: Tyche 6 (1991) 61-85. Demnach ist die von der früheren Forschung dem antiken Ovilavis zugebilligte Funktion als Provinzhauptstadt Norikums nach Ankunft der Legio II Italica nicht erwiesen. Die Inschriften hat R. WEDENIG, Epigraphische Quellen zur städtischen Administration in Noricum, Aus Forschung und Kunst 31 (Klagenfurt 1997) neu geordnet und interpretiert.

⁵ P. KARNITSCH, Der römische Urnenfriedhof: JbLinz 1952, 385-489.

⁶ E. M. RUPRECHTSBERGER, Zum römerzeitlichen Gräberfeld von Lentia-Linz, LAF Sh 5 (1983) 47.

wie S.v.Schnurbein seinerzeit aufgezeigt hat, sich von den in Norikum praktizierten sich da und dort unterscheiden ließen⁷.

An archäologischen Befunden wurden in der Eisenhowerstraße die Reste antiker Straßen, von Mauern und Estrichen und Rollschotterfundamente namhaft gemacht (S.6-9). Aus erklärlichen Gründen wendet sich Greisinger der Sigillata zu. Gerade diese Keramikgattung hat bekanntlich in Wels schon vor langem Berücksichtigung gefunden. Zuerst von F.Wiesinger⁸, dem außer seinen topographischen Beiträgen solche zur römer- und neuzeitlichen Keramik verdankt werden, dann von P.Karnitsch, dessen Buch über die Reliefsigillata von Ovilavis der diesbezüglichen Standardliteratur noch immer angehört⁹. Schließlich wäre noch der zu früh verstorbenen Wienerin I.Egger-Mundt zu gedenken, deren später nachbearbeitetes Manuskript für den Druck vorgesehen ist (Zitat im Literaturverzeichnis S.114 s.v.Wels, Marktgelände).

M.Greisinger nahm den Bestand an Sigillaten aus den Sondierungen in der Eisenhowerstraße auf: Kerbschnittverzierte und Barbotinesigillata (S.13-15, Taf.1-2), glatte (S.16-22, Taf.3-13) und reliefierte Sigillata (S.23ff, Taf.14-45), die in fortlaufender Numerierung 313 Stück, davon einige nicht mehr auffindbare (ab Nr.288), umfassen. Gefäßformen¹⁰ und Figurenbestimmungen wurden nach der üblichen Sigillataliteratur, teils nach veraltetem Publikationsstand vorgenommen (S.82ff.)¹¹ und den verschiedenen Herstellungsorten bzw. dem Produktionsgebiet, insofern eine exaktere Bestimmung der Autorin nicht möglich war, zugeschrieben. Der von der Bearbeiterin anhand der Importsigillata aus Gallien und Germanien eruierte Zeitraster stimmt mit den in anderen norischen Orten – Greisinger bezieht sich im Besonderen auf Juvavum, Lentia und Lauriacum (S.64) – vorliegenden Ergebnissen überein, die auf der

⁷ S.v.SCHNURBEIN, Die kulturgeschichtliche Stellung des nördlichen Rätien: BerRGK 63 (1982) 5-16.

⁸ F.WIESINGER, Überblick über die padanische Sigillata im Landesmuseum Klagenfurt: Car I 132/33 (1942/43) 76-90. DERS., Die verzierte Sigillata aus Linz: JbMus Linz 80 (1922/23) 59-73.

⁹ Diese Publikation, in der Schriftenreihe des Institutes für Landeskunde von OÖ. als Band 12 1959 erschienen, ist seit langem vergriffen.

¹⁰ Die Formen werden nach H.DRAGENDORFF angegeben. Die übliche Abkürzung erfolgt in Groß- und Kleinbuchstaben (Dr. oder Drag.), nicht versal.

¹¹ Damit soll das Verdienst der älteren Forschung nicht geringgeschätzt werden. Es ist nicht zeitgemäß, werden Figuren- oder Typenzuweisungen, um nur zwei Beispiele herauszugreifen, nach Fölzer (für Ostgallien, Trier etc.) oder nach Oswald (für Mittelgallische Produkte) vorgenommen, wenn moderne Bestimmungswerke für die jeweiligen Töpfereien vorliegen. F.HERMET's Standardwerk *La Graufesenque (Condatomago)* aus dem Jahr 1934 (Paris) liegt nun in einem Nachdruck vor (Marseille 1979), Text u. Tafelband. B. HOFMANN, *L'atelier de Banassac*, RevASites 33 (Gonfaron 1988). G.B.ROGERS, *Poteries sigillées de la Gaule Centrale I*, Gallia Suppl 28 (Paris 1974) wird nun ergänzt durch denselben Autors zweibändige Monographie *Poteries sigillées ... II: Les potiers* (Lezoux 1999). Bibliographie und Überblick bietet z.B. C.BÉMONT-J.-P.JACOB (Ed.), *La terre sigillée gallo-romaine. Lieux de production du Haut Empire: implantations, produits, relations* (Paris 1986). Ebenso R.GUÉRY, *La terre sigillée en Gaule: JRA 3* (1990) 361-375. Zu den ostgallischen und obergermanischen Töpfereien z.B. L.HELMER-C.DEIBER, *Du nouveau sur le répertoire de Cibisus: RAestCentreEst 36* (1985) 305-310. M.FREY, *Die römischen Terrasigillata-Stempel aus Trier: TrZ Beih 15* (1993). Zu Rheinzabern vgl. K.KORTÜM-A.MEES, *Die Datierung der Rheinzaberner Reliefsigillata*, in: J.BIRD (Ed.), *Form and fabric, Oxbow-Monogr 80* (1998) 157-168. M.GIMBER, *Anmerkungen zur Fortsetzung der Diskussion um die Chronologie der Rheinzaberner Relieftöpfe: BVbl 64* (1999) 381-392.

Grundlage weiterer Publikationen zu diesem Thema einem Vergleichstest unterzogen werden könnten, was B.Tober in ihrer Auswertung nicht verabsäumt hat. In dieser Hinsicht wäre ein „Synergieeffekt“ zwischen beiden Werken durchaus realisierbar gewesen, haben doch beide Autorinnen ihre Arbeit an ein und demselben Institut bei ein und demselben Begutachter eingereicht.

Dem (beschreibenden) Katalog – die Durchnumerierung der Sigillaten ermöglicht dem Benutzer ein relativ unkompliziertes Wechseln zwischen jeweiligem Text und der dazugehörigen Zeichnung – folgt das in mehrerer Hinsicht äußerst korrekturbedürftige Literaturverzeichnis (S.108-114)¹².

Demgegenüber wartet B.Tober mit einer auf den Sondierungsgrabungen am Kaiser-Josef-Platz basierenden Materialbearbeitung auf, der solider und gediegener Kenntnis sowohl der zutage geförderten Funde als auch der damit zusammenhängenden wissenschaftlichen Literatur zu attestieren ist, sodaß – zugegebenermaßen – der erforderliche Anspruch, der an eine Diplomarbeit üblicherweise gestellt wird, von der Autorin in reichlichem Ausmaß erfüllt wurde. Dafür sprechen der mit über 800 Fußnoten befrachtete Text (S.1-128), ein auf 27 Seiten angewachsenes Literaturverzeichnis (S.129–156)¹³ und die katalogmäßige Aufbereitung der Fundstücke, dem Hauptkontingent nach Keramik, von denen außer den gewohnten Angaben Hinweise auf den jeweils relevanten Scherben- und Überzugstyp gegeben werden. Kurzum eine Bearbeitung mit dem Schwerpunkt Keramik, um deren Systematisierung sich die Autorin, wie W.Aspernig und R.Miglbauer im Vorwort (unpag. S. 4) betonen, außerordentlich bemüht hat.

¹² Dies betrifft prinzipiell Monographien, Artikel in Zeitschriften und Schriftenreihen etc., die meist ohne genaue Angabe des Erscheinungsortes oder der jeweiligen Seitenzahlen erfolgen. Einige Zitate hätten weggelassen werden können, da auf sie im Text nicht hingewiesen wird. Zu korrigieren ist z.B. s.v.Groller, in: Der Römische Limes in Österreich, dessen „Heft“-Nummer fehlt. Die Monographie „Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart“ stammt von K.HOLTER-G.TRATHNIGG (nicht von Karnitsch als zweitem Autor). M. KANDLER-H.VETTERS (S.110) figurieren hier als Autoren, sind aber die Herausgeber des Büchleins „Der Römische Limes in Österreich“, der bekanntlich in 2.Auflage 1989 erschienen ist und seit einigen Jahren um einen „Nachfolgeband“ ergänzt wird: Der Römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern, hg.v. H.FRIESINGER-F.KRINZINGER (Wien 1997). Der Beiname des Salzburger Museums ist zu korrigieren auf Carolino Augusteum (s.v.P.Karnitsch, S.110). Das Zitat s.v.R.MIGLBAUER, Wels – ein Verwaltungszentrum... (S.111) ist um Erscheinungsreihe, Erscheinungsort und Seitenangabe zu ergänzen, um längere Literaturrecherchen zu vermeiden. Die Arbeit von R.MIGLBAUER „Zur Topographie von Ovilavis ...“ ist inzwischen veröffentlicht in: MittMusVer Lauriacum 32 (1994) 16-26, worauf B.Tober in ihrem Literaturverzeichnis (schon) hinweist (S.145). Der RE-Artikel von E.POLASCHEK (S.112, s.v.Polaschek) trägt nicht den angeführten Titel, sondern ist unter „Ovilavis“ in der RE zu finden. Die Aufsätze von G.TRATHNIGG zur Topographie und zu den Gräberfeldern von Ovilavis (S.112) sind ohne Erscheinungsjahr bzw. ohne Angabe der Seiten aufgelistet. Das von G.ULBERT monographisch behandelte Kastell heißt Burghöfe, nicht Burghofen (S.113). Der Aufsatztitel s.v. I.WEBER-HIDEN in der angeführten Zitation ist schlichtweg unsinnig. – Kleine Berichtigungen sind s.v. KARNITSCH, Die Reliefsigillata von Ovilava, s.v. SEDLMAYER (S.112) und s.v. WEBER-HIDEN (S.113) vorzunehmen.

¹³ Auch darin sind einige Aufsätze bezüglich Seitenangaben zu komplettieren, z.B. s.v.BALUTA (S.129), L.FRANZ (S.134), D.GABLER (S.135), K.GREENE (S.136), V.HASENBACH-MOLLING (S.137), G.JESCHEK (S.139), A.KALTENBERGER (S.140), R.MIGLBAUER 1996 a (S.145), K.RADDATZ (S.148). Folgende Autorennamen sind zu korrigieren auf: KARNITSCH (S.140, 1970), LOESCHKE (S.142 sowie im beschreibenden Text zu den Firmalampen), NOWOTNY (S.146, 1895), RADDATZ (S.148). Das von G.ULBERT monographisch vorgelegte Kastell heißt richtigerweise Rheingönheim.

Daß ein verkehrsneuralgisch so sensibles Gelände wie der K.-J.-Platz nur unter bestimmten, grabungstechnisch eingeschränkten Bedingungen archäologisch untersucht werden konnte, zeichnete sich von allem Anfang an ab und verlangte dem Grabungsteam äußerst sorgsame Beobachtung des maschinell zutagegeforderten Fundmaterials und der händisch überarbeiteten Befunde in den ca. 1m breiten Suchschnitten ab, galt es doch etwaige in situ-Kontexte nicht zu übersehen: Ein im Hinblick auf die erzwungene Sondierungsmethode wahrlich kein leichtes Unterfangen, wie den Ausführungen der Verfasserin zu entnehmen ist (S.14-26). Wenn unter den geschilderten Umständen einige Befunde ohne genauere zeitliche Einordnung bleiben mußten, ist dies durchaus verständlich. Dennoch konnten Indizien auf den Verlauf von Straßen, Mauern und Estrichen aus der römischen Vergangenheit von Ovilavis wahrgenommen werden. Immerhin lag nach den Sondierungen am K.-J.-Platz der Schluß nahe, daß das Zentrum der antiken Stadt, das bisweilen dort vermutet worden war, an anderer Stelle sich befinden haben mußte, da sowohl geortete Mauerreste als auch die Funde eher für ein Handwerkerviertel sprechen. Die Frage wird trotz neuer Lokalisierungsansätze als derzeit nicht gelöst zu betrachten sein¹⁴, wenn gleich Entdeckungen, wie sich erst unlängst wieder gezeigt hat, als beachtliche Reste der östlichen Stadtmauer und sogar eines Tores zum Vorschein kamen¹⁵, die Frage nach dem römischen Forum jederzeit aktualisieren und zu greifbaren Resultaten führen können.

Beide Autorinnen haben aus den Bodenfunden Schlüsse gezogen, die die wirtschaftsgeschichtliche Stellung und – allgemein gesprochen – das kulturelle Milieu einer Provinzstadt während der mittleren Kaiserzeit beleuchten, die sich, vom vorgestellten Quellenmaterial beurteilt, einem hinsichtlich der angesprochenen zeitlichen Relevanz durchaus üblichen Rahmen einfügt. Daß ein solches mit mehr oder weniger intensivem Zeitaufwand erarbeitetes Ergebnis Bedeutung und wissenschaftliche Berechtigung beansprucht, ist unbestritten. Genauso wie die Tatsache, daß auf dieser Grundlage aufbauend sich weitere Forschungen knüpfen, die das antike Ovilavis betreffen. Insofern haben M.Greisinger und B.Tober einen der Fachwelt willkommenen Beitrag geliefert¹⁶.

ANHANG

Einige Anmerkungen zur Liste der Töpfersignaturen in M.Greisingers Publikation seien als Anregung gedacht, die von der Autorin gemachten Zuweisungen da und dort einer nochmaligen Überprüfung zu unterziehen.

Nr. 17 (S.67, Taf.4): PACATVS (retro). Der von der Autorin zitierte Beleg bei Oswald, Index 226 weist keinen Anhaltspunkt für einen retrograd geführten Namenszug des

¹⁴ Dazu vgl. W.LUGS, Zur Lokalisierung des Forums von Ovilava: Jb Wels 30 (1993-95) 59-64. Danach soll sich das Forum im SO-Eck der von einer Mauer umgebenen Fläche von Ovilavis befinden haben. Der Lokalisierungsansatz geht vom überlieferten Auffindungsort des 1.Meilensteins aus.

¹⁵ Die Rettung der bei der Hypobank entdeckten Stadtmauer und deren Konservierung verdient die Hochachtung aller daran Beteiligten unter der Leitung von R.MIGLBAUER.

¹⁶ Bei der Satzgestaltung fallen in beiden Bänden oft überlange Zwischenräume auf, die sich als störend erweisen, besonders im Literaturverzeichnis im Band 7. Auf die künftige Vermeidung solcher Lücken müßte die Druckerei bei der Ausführung des Layout achten.

Pacatus von Lezoux auf, wohl aber einen des Pacatus von Rheinzabern, wie den Beispielen bei Ludowici, Katalog 5, 225 zu entnehmen ist. Hier käme Variante m am ehesten in Betracht. Die Überprüfung der Schwerbenqualität könnte die Entscheidung, ob Lezoux oder Rheinzabern in Frage kommt, erleichtern¹⁷.

Nr. 19 (S.67, Taf.4): COCCILM. Auf der Zeichnung ist statt C ein O abgebildet. Der Töpfer arbeitete in Lezoux, ein Beleg für ihn findet sich in einer Welser Privatsammlung¹⁸.

Nr. 33 (S.69, Taf.7): Der erste Buchstabe des Namens dürfte als L zu lesen sein. Demnach lautet der Name LVCANVS F wie Oswald, Index 168. Der Name ist in retrograder Form in Wels belegt¹⁹. Siehe auch TENOR A 1/1 (1997) Nr. 04217. Herkunft: Heiligenberg.

Nr. 35 (S.69, Taf.7): Das Fragment eines Tellers der Form Lud Sa weist zwei Buchstaben auf, die sich vermutlich zu SV[ARA] ergänzen lassen. Vgl. Oswald, Index 307. Signatur wohl ident mit Ludowici, Katalog 5, 230. Eine Entsprechung liegt, soviel dies anhand der Abbildung zu beurteilen möglich ist, aus Wels bereits vor²⁰.

Nr. 46 (S.71, Taf.9): Die Signatur ist zu korrigieren auf: SEXTI M

Nr. 47 (S.71, Taf.9): Der Name TAVRICI läßt sich anhand der Wiedergabe in Zeichnung nicht verifizieren.

Nr. 49 (S.72, Taf.9): ANDEGENI M oder ANDEGEN M ist in Wels nachgewiesen: TENOR A1/1 (1997) Nr. 04256²¹.

Nr. 60 (S.73, Taf.60): Der Töpfername darf wohl auf [SATVR]IO ergänzt werden, der in Wels, wenngleich verkannt, eindeutig nachgewiesen ist²².

Nr. 61 (S.73, Taf.11): Die hier abgebildete Signatur ist korrekterweise mit MAIINI wiederzugeben, wie sie in analoger Ausführung in der Gallia bezeugt ist²³. Der Töpfer MAIANVS arbeitete, wie M.Greisinger vermerkt, auch in Rheinzabern, wo er aber diese Stempelvariante nicht benützt zu haben scheint²⁴. Insofern wird die von Lombard vorgeschlagene Herkunft aus Ostgallien eher zu berücksichtigen sein als die späteren Wirkungsbereiche dieses Töpfers²⁵.

Nr. 68 (S.74, Taf.13): Die als MAMMI [gelesene Signatur dürfte als Töpfermarke, nicht als Name zu verstehen sein, vgl. Ludowici, Katalog 5, 236 Nr. 49.

Erwin M. Ruprechtsberger

¹⁷ Vgl. z. B. auch S.BIEGERT-J.LAUBER, Töpferstempel auf glatter Sigillata vom vorderen/westrätischen Limes: FB Bad Württ 20 (1995) 651f. Nr.13, Abb.33

¹⁸ Unpubl.Liste Nr. S 32. Siehe Testimonia Epigraphica Norica (=TENOR) A 1/1, bearb. v. R. WEDENIG (Wien 1997) Nr.03949, 03736.

¹⁹ Unpubl. Liste Nr. AN 13. Fundort Handelskammer-Rablstraße, 1970.

²⁰ Privatsammlung. Unpubl.Liste Nr. AN 37. Weitere stempelgleiche Belege finden sich in Brigetio, Sorviodurum, Arae Flaviae. Zum Töpfer Suara aus Banassac siehe B.HOFMANN, Oves et marques de potiers de Banassac (Fouilles 1961-1964): RCRF Acta 8 (1966) 37, 44/16.

²¹ Vorhanden in der Slg. Josef G. Wagner.

²² Den Töpferstempelabdruck bildet A.TRAPP, Neues vom römischen Wels, Quellen Darst-Gesch Wels 3 (Wels 1991) Taf.49/II Nr. 11 ab, mißversteht ihn aber. Zu den Belegen aus Wels siehe TENOR A1/1 (1997) Nr. 03891, 03830, 03890. Zu vergleichbaren Signaturen aus Lauriacum vgl. TS Enns II, 191f. Nr.127 a-e.

²³ Vgl. z.B. Y.LOMBARD, Catalogue des collections archéologiques de Besancon VI. La ceramique sigillée I-Signatures, AnnLittUniv Besancon 210 (Paris 1978) 45 Nr.153, 107 Abb.

²⁴ Vgl. W.LUDOWICI, Katalog 5, 220. Zu Westerndorfer Belegen siehe G.STREITBERG, Namenstempel und Stempelmarken Westerndorfer Sigillatatöpfer: BVbl 38 (1973) 141, 143 Abb.4/10-11.

²⁵ Vgl. Y.LOMBARD, aO 45.

Mitteilungen des Museumvereines Lauriacum – Enns, Schriftleitung H. Kneifel und L. Golser, Heft 38, Enns 2001, 126 Seiten (davon 31 Seiten Werbung).

Wie alljährlich sind auch im Jahr 2001 die Mitteilungen des Museumvereines Lauriacum – Enns in gewohnt gediegener Ausstattung pünktlich zur Jahreshauptversammlung im Frühjahr erschienen.

Die Archäologie nimmt wieder breiten Raum ein: Hannsjörg UBL behandelt zusammengesetzte römische Eisenhelme (S. 5 – 19) und Peter TRIEBSCHE untersucht spätbronzezeitliche Funde aus Enns mit Beziehungen zum Karpatenbecken (S. 20 – 28).

Georg WACHA geht den familiären Verbindungen der Malerfamilie Dallinger nach und gelangt zu neuen Ergebnissen (S. 29 – 45).

Hermann SCHMIDL weist in einer kurzen Miscelle (S. 46) darauf hin, dass die neuen Forschungsergebnisse von Cyril Dworsky und Christian Stradal (Triton news line, Heft 1, 2000) seine Behauptung, dass es sich bei den Fundamenten der angeblich römischen Straßenbrücke um die Überreste der 1899 zerstörten Brücke der Westbahn handelt, bestätigt haben. In einem mit vier ausgezeichneten Fotos illustrierten Aufsatz beschäftigt er sich mit eisernen Grabkreuzen aus Enns (S. 47 – 51).

Der Obmann des Vereines, OMR Prof. Dr. Herbert KNEIFEL, befasst sich mit historischen Ennsrer Gaststätten (S. 52 – 76) und den Gold- und Silbermedaillen des Ennsrer Graveurs Prof. Friedrich Mayr (S. 77 – 80).

Sein ausführlicher Vereinsbericht (S. 81 – 95) zeigt die rührige und vielfältige Tätigkeit des Vereines im Berichtsjahr 2000 (756 Mitglieder, über 10.000 Museumsbesucher, 6 Vorträge u.a.m.).

Gerhard Winkler

Peter Csendes – Ferdinand Opll, Die Stadt Wien Österreichisches Städtebuch, hg. von Othmar Pickl, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte, 7. Band Redaktion Friederike Goldmann, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1999, XXIV + 451 Seiten und einem ausklappbaren Plan „Territoriale Veränderungen im Raum Wien 1938–1945“ sowie einem farbigen Frontispiz (Stadtswappen).

Da gab die Akademie der Wissenschaften durch die Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte 1968 unter Alfred Hoffmann in der neuen Reihe „Die Städte Oberösterreich“ heraus. Es folgte das Burgenland (1996 in 2. Auflage), Vorarlberg 1973, Niederösterreich (Teil 2 1976, 3 1982 und 1 1988), Tirol 1980, Steiermark (Teil 3 1990, Teil 4 1995). Den Beziehern wurde 1997/98 mitgeteilt, die Reihe wäre eingestellt.

Jetzt liegt mit Erscheinungsjahr 1999 der Band „Die Stadt Wien“ vor, der eher „Stadt und Land Wien“ heißen sollte. Das Vorwort von Othmar Pickl ist „Graz, am 15. September 1997“ datiert. Das Jahr 1997 – in dem auch der letzte Band von Felix Czeikes umfassendem „Historischen Lexikon Wien“ erschien – ist das späteste Datum in den Literaturangaben, sicher sind die Beiträge der 25 Autoren nicht zur gleichen Zeit fertig geworden, manche Abschnitte geben den Wissenstand um 1990/95 wieder; unter

„Garnison“ heißt es, daß „derzeit (1998)“ eine weitere Umgliederung vorbereitet werde. Also sind 1998 noch Nachträge eingearbeitet worden. Aber kein Wort über den geplanten Fortgang der Reihe, nur ein Klappentext.

Das Schema des Städtebuches ist nicht für eine Großstadt gedacht. In den „Erläuterungen“ weisen die Bearbeiter darauf hin, daß einige Punkte (Bedeutende Familien und Geschlechter, bedeutende Personen) „für Wien nicht sinnvoll behandelt werden“ können und daher entfallen. Hier wäre doch auf Czeikes Lexikon hinzuweisen, in dem eine Fülle von Personendaten enthalten ist. „Buchstäblich von A bis Z“ betitelt die Presse am 15. Juli 1997 die Meldung über die Komplettierung der „Enzyklopädie“ und kritisierte nur, „daß die Lebensbeschreibung mancher eher unbekannter SP Politiker mehr als ausführlich geraten ist“, aber mit nachgeprüften Lebensdaten der Einzelpersonen und Zusammenfassung von Familiengeschichten, z. B. der Starhemberg erfüllt Czeikes Lexikon die für Punkt 6 sonst geltenden Erfordernisse vollauf.

Punkt 7 heißt kurz und bündig „Sprache“ und soll sonst im Städtebuch Auskunft darüber geben, welcher Teil der Bevölkerung deutsch, ungarisch, kroatisch spricht (Burgenland). Im Städtebuch Wien wird ausschließlich „die Wiener Stadtmundart eines der komplexesten und interessantesten Idiome Europas“ behandelt. Kein Wort über die in Wien lebenden Tschechen (19./20. Jh.), deren große Zahl zu der Regelung zwang, daß man in Wien nur Polizist werden konnte, wenn man tschechisch verstand, kein Wort über Türken oder Griechen von heute. Es fehlt jeder Hinweis auf die Bedeutung anderer Sprachen für Wien, auf das Italienische im 17. Jh. (unter „Pressewesen“ wird *Il Corriere Ordinario* 1671–1723 genannt, S. 395 italienische Künstler). Die „Gazette de Vienna“ 1757–92 ist das französische Gegenstück ein Jahrhundert später, war doch diese Sprache bis zum *Fin de siècle* von besonderer Bedeutung. Fremde Religionen sind da wesentlich ausführlicher berücksichtigt.

Daß die Autoren es hervorragend verstanden, auf wenigen Seiten eine Zusammenfassung zu geben (Opll, Grundzüge der Geschichte Wiens, S. XIII – XXIV, Kretschmer, Kunst und Architektur, S. 394–397, dem ja Rolf Tomans komprimierte Darstellung von 1999 noch nicht zur Verfügung stand, wo auch die Kunst der Gegenwart ausführlich berücksichtigt ist). Einige Künstlernamen findet man unter „Hervorragende neuere Kirchenbauten“ – aber nur von 1853 – 1911, nicht bis Rudolf Schwarz und Fritz Wotruba! Lehmden wird z. B. beim U-Bahn-Bau mit seinen eindrucksvollen Mosaiken genannt (S. 362), die Wiener phantastischen Realisten sollten mit einigen Namen erwähnt werden (S. 397), Beim Arsenal hätten die Schöpfer der Anlage angeführt werden können. Die Flaktürme werden sicher über das 21. Jahrhundert hinaus das Stadtbild beherrschen. Die beachtliche architektonische Lösung dieser Kriegsbauten durch Friedrich Tamms wäre festzuhalten. Ausführlich und bis ins letzte Detail gehend die Darstellung unter Wehrwesen und Kriegereignisse. Eingehend die Frage der räumlichen Entwicklung, der Bezirkseinteilung (auf S. 260 fehlt der Ausdruck „zehnter Hieb“!), beim Burgfried, seiner Ausdehnung und Bedeutung kommt es zur Überschneidung zwischen Richard Perger (S. 250ff.) und Ferdinand Opll (S. 257ff.) Wenn diese wichtige Neuerscheinung in einem oberösterreichischen Organ angekündigt wird, sei eine Nennung der Bezüge zu diesem Bundesland gestattet: Die Donauschul-Ausstellung von 1965 wird in der Literatur zitiert, Enns, Wels und Steyr werden als landesfürstliche Städte genannt, in denen man dem Wiener Beispiel folgte (S. 252), von den sechs Wiener Freiwilligen-Bataillonen nahmen drei am Gefecht um Ebersberg

1809 teil (S. 180), nach dem Vorbild der Maximilianischen Türme von Linz wurde 1827 ein Geschützturm auf der Simmeringer Heide errichtet, 1858 ein ähnlicher Plan mit 35 + 22 Türmen auf beiden Donauseiten entwickelt (S.195).

Wird das „Österreichische Städtebuch“ zu einem Abschluß gebracht werden? Zwei Teile für Steiermark fehlen noch, ferner Salzburg, Kärnten und Südtirol. Ein wichtiges Nachschlagewerk wäre zu vervollständigen!

Georg Wacha

Festschrift Rudolf Zinnhobler zum 70. Geburtstag. Hrsg. Herbert Kalb und Roman Sandgruber. Johannes-Kepler-Universität Linz 2001, 385 Seiten.

Als Ehrengabe für Rudolf Zinnhobler, der am 18. Februar 2001 sein 70. Lebensjahr vollendete, haben Herbert Kalb, Vorstand des Instituts für Kirchenrecht, und Roman Sandgruber, Vorstand des Instituts für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, eine stattliche Festschrift herausgegeben. Der Geehrte, seit 1969 Professor für Kirchengeschichte und Patrologie an der Katholisch – Theologischen Privatuniversität Linz, pflegte während seiner 27 jährigen Lehrtätigkeit (Emeritierung WS 1996/97) die Kontakte zu den Historikern der Johannes-Kepler-Universität und gehörte auch zu jenen, die immer für die Errichtung einer theologischen Fakultät eingetreten waren.

20 Autoren/innen – Freunde, Kollegen und Weggefährten des Jubilars- spannen in ihren Aufsätzen. in denen sie Themen der Rechts- und Kirchengeschichte, der Landeskunde und der Sozial- und Wirtschaftswissenschaft behandeln, einen breiten zeitlichen Bogen vom Mittelalter bis zur Gegenwart.

Johannes Ebner bezeichnet im „Testament des Linzer Diözesanbischofs Dr. Gregorius Thomas Ziegler (†1852)“ einen wichtige Schnittstelle des Spätjosephinismus in der Diözese Linz.

Ursula Flossmann und Herbert Kalb widmen den „Illegitimen Kindern im Recht des Landes ob der Enns“ eine rechtshistorische Studie.

Othmar Hageneder behandelt „Das Papsttum und die mittelalterliche Christenheit“, indem er Mitra und Tiara als Zeichen der Päpstlichen Autorität genauer untersucht.

Siegfried Haider erörtert „Das Oberst-Erb-Hofkappelanat ob der Enns“ als Beispiel der Jahrhunderte andauernde Verbindung zwischen der Hofkapelle und den Vorstehern bestimmter Stifte im Lande ob der Enns.

Georg Heilignsetzer beleuchtet „Die habsburgischen Erbländer 1564–1648. Fürstliche Souveränität, ständische Libertät und Konfessionalismus“ und kommt so zu einer Zusammenschau der Voraussetzungen von 1648.

Michael John analysiert „Warenhaus und Massenkonsum – zur Etablierung moderner Konsulstruktur in der oberösterreichischen Landeshauptstadt im 19. und 20. Jahrhundert“.

Markus Lehner beschreibt anhand „Vom Dachverband zur Holding“ den „Strukturwandel der Caritasarbeit“ im 20. Jahrhundert!

Am Beispiel der Pfarrkirche von Kronstorf verdeutlicht Monika Leisch-Kiesel den künstlerischen Eingriff in bestehende „Sakrale Räume“.

Isfried H. Pichler „reformiert zwei Klöster“ und gibt eine Biographie des Reformers von Schlägl und Kremsmünster Andreas Herleinsperger.

Bernhard Prokisch dokumentiert den reichen Bestand von „religiösen und kirch-

lichen Medaillen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Oberösterreich“.

Den Kirchenbau in der Diözese Linz 1945–2000, reiht Günter Rombold voll Anerkennung in die internationale Entwicklung nach 1945 ein (Der Plan der Michaelskirche Linz-Bindermichl ist seitenverkehrt S. 208).

Roman Sandgruber geht auf ein heikles Thema ein: „Der Sonntag. Mit besonderer Berücksichtigung der Sonntagsruhe im oberösterreichischen Handel“.

Hanjo Sauer charakterisiert anhand des Beitrages von Ferdinand Klostermann zum Konzilsdekret „über das Apostolat“ der Laien die Stellung des „einfachen Menschen“ in der Kirche von heute.

Sabine Schäffer-Ziegler findet, daß „Gemeinrechtliche Einflüsse auf das Schuldrecht in der Landtafel ob der Enns...“ nicht vorbehaltlos aufgenommen wurden.

Lothar Schultes liefert „Neue Erkenntnisse über den Meister von Kefermarkt“, die vielleicht trotz des Mangels an historischen Dokumenten die bisher etwas „akademische“ Forschung vorantreiben.

Harry Slapnicka beschreibt den Umgang mit den politischen Rahmenbedingungen („Ultramontanismus“, „Klerikalismus“ und „politischer Katholizismus“) im Zwiespalt zwischen „Wirklichkeit und Propaganda dargestellt anhand der Situation in Oberösterreich in den Jahren 1861 bis 1934“.

In einem kürzeren Beitrag beschäftigt sich Georg Wacha mit der „translatio sancti Leopoldi“ („Friedrich III., Maximilian und die Erhebung der Gebeine des hl. Leopold 1506“).

Helmut Wagner geht der „kirchlichen Würdigung der vom nationalsozialistischen Regime verfolgten katholischen Priester in der Diözese Linz nach“ („Im KZ war ja ich und nicht die DFK!“) und reflektiert dabei den recht mühsamen Umgang mit der jüngeren Geschichte.

Gerhard B. Winkler O. Cist. aus Wilhering erklärt am Beispiel der „Apostolischen Visitation von Anton Rohracher im ehemaligen Damenstift Thurnfeld/Hall in Tirol (1946/1955)“ die Bedeutung der „Ecclesia semper reformanda“.

Durch die Herausgabe dieser Festschrift setzt die Johannes-Kepler-Universität ein deutliches Signal für die Zusammenarbeit auf fachlicher Ebene und die Nutzung vorhandener Energien zum Fortschritt der Wissenschaft.

Gerhard Winkler

STADT. Strom – Straße – Schiene Die Bedeutung des Verkehrs für die Genese der mitteleuropäischen Städtelandschaft, hg. Alois Niederstätter im Auftrag des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 16), Linz 2001, XII+340 Seiten.

Der Wasserweg war die leichteste Verbindung zwischen besiedelten Plätzen: wenn es stehende Gewässer waren, konnte durch Küstenschiffahrt an Meer und Seen der Kontakt erfolgen, erleichtert durch Ruder oder Segel, bei fließenden Gewässern war die Frage der Rückführung von Personen, von Frachten oder überhaupt der Fahrzeuge ein Problem, das bspw. auf der Donau erst im Spätmittelalter gelöst wurde.

Die Straße war für eine Kultur, die das Rad kannte, von enormer Bedeutung: Bau und Erhaltung erforderten – und erfordern noch immer – viel gemeinsame Anstrengungen. Die Anlage von Pferdewechselstationen, von Ruheplätzen, von Straßenbauämtern, natürlich auch von Zoll- oder Mautstationen (bis zur kommenden elektronischen Vergebühnung) war bis heute das Problem. Das auf Schienen dahinrasende Fahrzeug des Teufels mußte von den alten Ansiedlungen ferngehalten werden. Viele Bahnhöfe lagen weit ab von den mittelalterlichen Zentren. Erst Jahrzehnte später erreichten die Städte durch das natürliche Wachstum auch die in den Vororten/Vorstädten situierten Anlagen.

Der Flugplatz war ursprünglich auf Wiesen und Uferflächen im Stadtgebiet, dann auf geeigneten Landeflächen außerhalb, schließlich (Hubschrauberlandeplätze!) im Zentrum auf Hochhäusern, Freiplätzen und Schwimmplattformen. Der innerstädtische Verkehr dient (oder sollte eigentlich nur dienen) zur Bewältigung der Distanz von Haus zu Haus, zum Arbeitsplatz, zum oder vom Bahnhof, vom Flugplatz in die Stadt und zurück. Wie fern wir dieser Forderung heute noch sind, zeigen Stau und Rush-hour jedem Großstädter.

Wenn'sich Historiker mit Strom – Straße – Schiene und der Stadt befassen, können sie immer nur Teilfragen mehr oder weniger ausführlich erörtern. Der vorliegende Band einer Tagung in Vorarlberg 1999 beginnt mit der Schilderung des Verkehrs als raumwirksame Grunddaseinsfunktion (Dietrich Denecke), beschreibt die Stadt als Verkehrsraum (Karl Heinrich Kaufhold) und den Stadtraum im Eisenbahnzeitalter (Gerhard Meißl).

Verschiedene Zeitabschnitte werden behandelt: Die Verbindung der ersten zentralen Orte am Anfang des 2. Jahrtausends bis ins Mittelalter an Bodensee und Rhein (Alois Niederstätter), die dadurch hergestellten Kontakte für Buchdruck und Humanismus (Karl Heinz Burmeister). Erörtert wird das Angebot der Hilfe Karl IV. an Venedig 1365 bei Intensivierung der Verbindung über Prag nach Brügge (da die Transporte auf dem Gotthardweg nach Flandern beschwerlich waren), die Wandlung der Alpenpässe von Saumwegen zu Wagenstraßen, beginnend am Brenner Ende des 15. Jahrhunderts (Klaus Brandstätter, Städtische Maßnahmen zur Verkehrsorganisation). Wird das Mittelalter durch Hinweis auf Gründung Wiener Neustadts zur Bündelung und Verteilung des Verkehrs von Venedig und Aquileja über Hartberg und Semmering nach Villach und Wien behandelt, so blieb die Barockzeit unberücksichtigt.

Karl VI. wird zwar im Register genannt und hätte mit dem Ausbau der Reichsstraßen Beachtung verdient – es handelt, sich aber nur um einen Druckfehler: es ist Karl IV. gemeint.

Aus dem 19./20. Jahrhundert liegt eine Arbeit über Karlsruhe /Mannheim vor, die die Bedeutung der Dampfmaschine für Schifffahrt und Bahn beweist (Dieter Hein), besonderes Augenmerk wird dem Tourismus in Österreich mit der späten Entdeckung der Landschaft (Salzkammergut!) gezollt (Hans Heiss), wobei eine Tourismusgeschichte proponiert wird, im Detail gilt das Interesse der Bädertouristik in die böhmischen Länder (Pavla Vosahlikova). Daß die Verkehrsentwicklung Auswirkungen auf die Altstädte hatte zeigt das Beispiel Salzburg (Robert Hoffmann). Utopische Vorstellungen, die z.B. gesicherte Fußgängerwege durch die Städte forderten / etwa in der Art der gerade so modernen Radwege / stellt Bernd Kreuzer vor. Zum Abschluß zeigt Herbert Knoflacher die Bedeutung der Verkehrsplanung für die Stadtentwicklung –

aus dem Verkehrschaos, das schon 1965 offiziell befürchtet wurde, es sei denn, daß man bis dahin zum Luftverkehr auch innerhalb der Stadtviertel übergangen ist (S. 305) läßt sich aber noch keine allgemeingültige Folgerung ableiten.

Georg Wacha

Friedrich Kurrent, Einige Häuser, Kirchen und dergleichen. Hg. Österreichische Gesellschaft für Architektur, zusammengestellt von Scarlet Munding. Verlag Anton Pustet, Salzburg–München 2001, 240 Seiten, reich illustriert

Streng nach Dezennien hat F. K. seine Selbstbiographie, eingebettet in die zeitgleiche Architekturgeschichte, angelegt. Am 10. September 1931 beginnt sein Lebensweg in Hintersee, einem Schneeloch am Lämmer- und Tanglbach im südöstlichen Flachgau. Holzarbeit, „Holzziern“, Kalkbrennen, ein Kohlenmeiler, die vom Vater betreute Seilbahn zum Herausbringen der Stämme waren die ersten Eindrücke. Die Erstklassler mußten am 20. April 1939 in weißen Hemden und weißen Stutzen zum Luftbild der „50“ antreten, damals entstand die erste erkennbare Kinderzeichnung des elterlichen Blockhauses.

Ab 1941 tritt im nächsten Jahrzehnt die Hauptschule in Salzburg mit der Wohnung bei den Großeltern im Haus der Bauernfamilie Knoll ins Blickfeld, dessen Holzbauten (Morzger Turnhalle) vermitteln erste Eindrücke von Architektur, Besuche beim Großvater, der das Monatschlößl in Hellbrunn betreut, von der Baukunst der Natur! Nach Bombenangriffen auf Salzburg erlebt F. K. als Knabe den letzten Kriegsabschnitt in der Einsicht von Hintersee. Erste Erfolge im Maurerhandwerk, Kontakt zum Bildhauer Rudolf Reinhart, dann die Aufnahmeprüfung in die Gewerbeschule. Die Namen der Mitschüler sind hervorzuheben: In derselben Klasse saßen Otto Leitner aus Unterach, Friedrich Achleitner aus Schalchen, Johann Georg Gsteu aus Ischl, Wilhelm Holzbauer aus Salzburg. Kamen sonst aus der Gewerbeschule gute Baumeister, waren es aus dieser Klasse etwa zehn von dreißig, die Architektur studierten! Direktor Rehrl scheint bewirkt zu haben, daß auch F. K. nach Maturareise (Florenz und Rom!) im Herbst 1949 nach Wien gehen durfte. Da an der Technik eine lange Ausbildungszeit bevorstand, eine Diplom-Ausstellung in der Akademie aber die angehenden Studiosi begeisterte, meldeten sie sich bei Holzmeister bzw. bei dessen Vertreter Eugen Wachberger. Die erste Aufgabe über ein Einfamilienhaus fand 1950 Holzmeisters Zustimmung. F. K. und Leitner durften in der Klasse bei dem wesentlich älteren Joh. Spalt u. a. bleiben. Im Büro Boltenstern und bei Willi Kattus waren sie stundenweise, im Sommer 1950 bei Spalts Vater (Stadtbaumeister in Gmunden) längere Zeit tätig. Achleitner, Gsteu und Holzbauer kamen im Herbst 1950 nach einem Jahr Salzburger Baupraxis hinzu, auch ein Linzer, Gustav Peichl; er *zeichnete bereits Karikaturen für Zeitungen. Mir war er von Anfang an verdächtig* (S. 25). Bei Herbert Boeckls Abendakt trafen sich auch die Architekturstudenten, Ludwig Münz, aus dem Londoner Exil zurück, erzählte von seinem Freund Adolf Loos, dessen Schriften auf die Studenten von Einfluß waren. Eine Praxis in der Schweiz bei Arch. Becherer wurde von der Fremdenpolizei unterbrochen – Buße wegen fehlender Arbeitsgenehmigung! Trotzdem waren die Eindrücke von Schweizer Architektur wichtig.

1952 Diplom: Aufgabe: von F. K.: *ein Konzerthaus für Linz auf dem handtuchförmigen Grundriß des Eferdinger Bahnhofes* (S. 28). Schon in der Studienzeit schlossen sich Holzbauer, Leitner, Spalt und F. K. zur *architektengruppe 4* zusammen, ähnlich 1953 Achleitner und Gsteu, später Falkner und Schweighofer. Mit der „Jugendherberge Kapfenberg“ wird 1953 der Wettbewerb gewonnen (nie ausgeführt). In der Josefstadt suchte a4 1954 das erste Atelier. Der 4. Preis beim Wettbewerb für das Polizeipräsidium in Köln war die erste Einnahme, der Umbau des Cafes 3/4 (Leitner ging 1953 nach Deutschland, daher nur 3 von a4) in der Neubaugasse 1954 hielt die Gruppe über Wasser. Beim Wettbewerb für die Hauptschule in St. Valentin fiel a4 durch, der Gewinner Roland Rainer publizierte den Vorschlag als „beste Lösung“ in *Der Aufbau*. Prämiert wurde das Projekt für das Historische Museum der Stadt Wien 1953. Die Gruppe besucht im Sommer Kokoschaks Schule des Sehens in Salzburg, Holzmeister vermittelte a4 nach Parsch, wo als erster Bau die Kirche der Missionare vom kostbaren Blut entstand. Kein Turm! Der Altar in der Mitte! Der Salzburger Erzbischof wollte selbst nicht die Weihe vornehmen! Als a4 Kokoschka 1955 den Rohbau von Parsch zeigten, zeichnete dieser in Villeneuve Entwürfe für die Torflügel, die sein Schüler Richard Kurt Fischer in Betonschnitt übertrug. Wotruba machte die Christusplastik, sein erstes Werk sakraler Thematik, für Parsch!

Nach Staatsvertrag und Kontakt zur „Wiener Gruppe“ begann in Wien das Wirken der Galerie St. Stephan, wo sich die Architekten anschlossen. In Salzburg hielt Konrad Wachsmann bis 1960 die Seminare, es folgte der Wettbewerb um die Wiener Florianskirche, 1956 für WiFi Linz, 1958 für das Seelsorgezentrum Steyr-Ennsleiten. 1959 wurde dieser Bau gegen den Leiter des Diözesanbauamtes durchgesetzt (s. Rombold in Fs. Zinnhobler, 2001, S. 198), der durch Material (viel Holz!), durch Gestaltung (Altar im Mittelpunkt), durch Anordnung der Gebäude auf Jahre a4 beschäftigte – ein essenzieller Beitrag zum österreichischen Kirchenbau der Gegenwart (Achleitner). Als F. K. in Wien 1958 eine neue Unterkunft auf dem Spittelberg fand, war dies der Anstoß für die Rettung des Viertels, auch für utopische Pläne mit den Flaktürmen.

Die Große Bauaufgabe Steyr-Ennsleiten beherrscht auch das sechste Dezennium: Pfarrhof und Pfarrsaal, dann Kirche, Tageskapelle und Glockenträger. Das in Spalts Heimat in Traunkirchen erbaute Wohnhaus gehört formal dazu. Die Kongregation vom Kostbaren Blut beauftragte die Parscher Gruppe 1961 mit dem Kolleg St. Joseph in Salzburg (Einweihung 1964). Dann verließ Holzbauer die Arbeitsgemeinschaft, zwar hieß es noch a4, daneben aber „Kurrent und Spalt“. Ausstellungen im Bauzentrum, auch Maria Bilger – F. Ks Partnerin –, Sokratis Dimitriou, Ehepaar Windbrechtiger, Wolfgang Gleißner trat mit einer Josef–Frank-Ausstellung vor die Öffentlichkeit, dieser erhielt zum 80. Geburtstag den Großen Österreichischen Staatspreis und stiftete 1967 einen Stipendien-Fonds für junge österreichische Studenten zum Studium in seinem Exilland Schweden. Die Polstermöbelfabrik Wittmann schuf $\frac{3}{4}$ Möbel. 1968 begann für F. K. ein neuer Abschnitt als Assistent von Ernst Plischke an der Wiener Akademie, doch erhielt dieser Nachfolger Holzmeisters keine Aufträge, die an das Liesinger Arbeitsamt und das Atterseehaus aus den Dreißigerjahren anknüpften. 1969 arbeiteten Kurrent und Spalt für die Zentralsparkasse in Wien. Die Architekturgesellschaft veranstaltete die Ausstellung „Österreichische Architektur 1960–70“ in der Session mit den neuen Werken von Hollein, Rainer usw. – ein Aufbruch zu neuen Taten und Zielen!

Mit einem Bankausbau am Floridsdorfer Spitz endete die Zusammenarbeit mit

Johannes Spalt. F. K. ging nach dem Kampf um das Wittgenstein-Haus 1973 an die Technische Universität München als Professor (Lehrstuhl Entwerfen und Raumgestaltung, später auch Sakralbau), bald kam Boris Podrecca als Assistent dazu. Erst der Auftrag für eine Bergkapelle (Holzturm über Quellenaltar) in Ramingstein 1991 führte ihn in den Lungau, der Zubau zur Kirche St. Laurentius in Kirchham bei Gmunden zur gleichen Zeit nach Oberösterreich zurück (Einweihung 1998). Auf den letzten Ausstellungen „Möbel“ (Neue Sammlung München 1997), „Städtezeichnung“ (Akademie München 2000) und „Einige Häuser, Kirchen und dergleichen“ (TU München 2001) konnte F. K. sein Wirken auf verschiedenen Gebieten darlegen. Mit der Buchveröffentlichung hat er eine faszinierende Zusammenschau des Planens und Bausehens in Österreich in acht Jahrzehnten gegeben. Stand der erste Bau in Salzburg, so war das wichtige Werk in Steyr-Ennsleiten ein Markstein des heimischen Kirchenbaues, Kirchham bei Gmunden bietet eine ausgewogene Arbeit aus der Spätzeit. Oberösterreich nimmt also mit Beispielen für markante Abschnitte im Leben des Architekten F. K. (von der Diplomarbeit 1952 über das Linzer Konzerthaus an) einen wichtigen Platz darin ein.

Georg Wacha

Fritz Mayrhofer – Walter Schuster (Hrsg.), Nationalsozialismus in Linz. Zwei Bände, Archiv der Stadt Linz: Linz 2001. 1754 Seiten, ill.; Preis € 35,60.

Adolf Hitler hatte seiner Heimatstadt Linz im „Großdeutschen Reich“ eine besondere Rolle zugeordnet. Durch weitreichende Eingemeindungen nördlich und südlich der Donau wurde der Raum für die Entwicklung einer Großstadt bereitgestellt. Diese sollte durch die neue Autobahn und mit einem verlegten neuen Bahnhof an das Reichsverkehrsnetz angebunden werden. Innerstädtisch war geplant, die alte Nord-Süd-Achse durch eine Prachtstraße fortzusetzen und mit Opernhaus, Theater, Museen, Bibliothek etc. auszustatten. Weiters wurden zwei Ringstraßen und die entsprechenden Donaubrücken sowie großzügige Hafenanlagen an der Donau konzipiert. Damit sollten jene Voraussetzungen geschaffen werden, die zur Umstrukturierung von einer bürgerlichen Handels- und Gewerbestadt zu einer auf Industrie und Technik aufbauenden Großstadt nötig waren.

Diese durch rigorose Eingemeindung und intensive Industrieförderung gekennzeichnete „Verstädterung“ lag ganz auf der ideologischen Linie nationalsozialistischer Städtepolitik, die mit den Aufmarschstraßen und Monumentalbauten Raum und Bühne für die Mobilisierung und Beeinflussung der Massen schuf. Darüber hinaus war aber Linz als „Patenstadt des Führers“ durch Hitlers persönliches Interesse und Engagement besonders exponiert. Es mußte daher ein vorrangiges Anliegen der Stadt sein, ihre nationalsozialistische Vergangenheit wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Mit 21 Einzelbeiträgen wird versucht, exemplarisch alle jene Aspekte zu beschreiben, die grundlegend für die Herrschaft des Nationalsozialismus im städtischen Raum waren und welche Auswirkungen diese Herrschaft auf alle Gruppen der Gesellschaft hatte. Hierbei werden neben den Bereichen Kommunalpolitik und Ver-

waltung, Wirtschaft, Kultur und Kirche, Sozial- und Gesundheitspolitik auch die Themen Widerstand, Verfolgung und Konzentrationslager, Zwangsarbeit und NS-Euthanasie behandelt.

Besonders wichtig erscheint es uns, dass nicht nur die sieben Jahre der NS-Zeit selbst, sondern auch der lokale Aufstieg des Nationalsozialismus vor 1938 sowie jene „personellen und mentalen Kontinuitäten“ dargestellt werden, die nach 1945 trotz des von den damaligen österreichischen politischen Kräften glaubhaft bekundeten Bruches mit der unmittelbaren Vergangenheit und des Willens zum Neubeginn bald wieder in Wirtschaft und Gesellschaft aber auch in der städtischen Verwaltung eine Rolle spielten.

Wer dieses informative, wissenschaftlich exakt und systematisch aus zahlreichen Archivbeständen in Österreich, Deutschland, den USA und anderen Ländern erarbeitete Werk studiert oder sich auch nur über die knappen Zusammenfassungen der einzelnen Artikel am Ende des zweiten Bandes informiert, kann für noch immer zirkulierende Meinungen über „positive“ Seiten des Nationalsozialismus etwa im Bereich der Verkehrs-, Sozial- oder Beschäftigungspolitik kein Verständnis haben.

Walter Aspernig

Franz Karl Revertera-Salandra, Aus dem Leben eines Mühlviertlers. Bearbeitet von Elisabeth Schiffkorn. So war es. Materialien zur Zeitgeschichte. Folge 1. Regional Edition. Linz 2001.

Franz Karl Revertera-Salandra, dessen Erinnerungen eben herausgegeben wurden, gehört nicht zu den „großen Reverteras“, von denen es im 19. und 20. Jahrhundert genügend gab (vor allem in der Diplomatie). Der zweite Sohn des oberösterreichischen Sicherheitsdirektors Peter Revertera stammt aus einem spanisch-italienischen Adelsgeschlecht; seine Mutter war eine Fürstin Schwarzenberg und durch seine Heirat mit einer Gräfin Sprinzenstein wurde er der Schwager von Landesrat bzw. Landtagspräsident Spanocchi. Er schildert seine Jugend im geliebten Mühlviertel, Ferientage im „böhmischen Paradies“ der Großeltern. Die nationalsozialistische und die Kriegszeit und schließlich sein Neubeginn und das schwierige Experimentieren in Aigen bei Salzburg. Ein Bericht ohne Pathos, auch ohne viel Hinweise auf die politisch turbulente Zeit.

Harry Slapnicka

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2001

Band/Volume: [146a](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Besprechungen. 675-694](#)